

# Vergnügen an Säufern, Deutschen und ähnlichen Scheußlichkeiten

## Enzensberger und ein Bild von Veronese

Schön ist an unseren Lesezeichen, dass man außer den behandelten Texten auch Bilder präsentieren kann. Heute stelle ich Ihnen ein Gedicht von Hans Magnus Enzensberger (geb. 1929), aus „Der Untergang der Titanic“ (1978), vor, das wesentlich mit einem Gemälde des venezianischen Malers Paolo Cagliari (1528-1588), bekannt als Paolo Veronese, zu tun hat. Lesen Sie hier zunächst die ersten drei von fünf Abschnitten.

### *Abendmahl. Venezianisch, 16. Jahrhundert*

I

Als ich mein *Letztes Abendmahl* beendet hatte,  
fünfeinhalb mal knapp dreizehn Meter,  
eine Heidenarbeit, aber ganz gut bezahlt,  
kamen die üblichen Fragen.  
Was haben diese Ausländer zu bedeuten  
mit ihren Hellebarden? Wie Ketzer  
sind sie gekleidet, oder wie Deutsche.  
Finden Sie es wohl schicklich,  
dem Heiligen Lukas  
einen Zahnstocher in die Hand zu geben?  
Wer hat Sie dazu angestiftet,  
Mohren, Säufer und Clowns  
an den Tisch Unseres Herrn zu laden?  
Was soll dieser Zwerg mit dem Papagei,  
was soll der schnüffelnde Hund,  
und warum blutet der Mameluck aus der Nase?  
Meine Herrn, sprach ich, dies alles  
habe ich frei erfunden zu meinem Vergnügen.  
Aber die sieben Richter der Heiligen Inquisition  
raschelten mit ihren roten Roben  
und murmelten: Überzeugt uns nicht.

II

Oh, ich habe bessere Bilder gemalt;  
aber jener Himmel zeigt Farben,  
die ihr auf keinem Himmel findet,  
der nicht von mir gemalt ist;  
und es gefallen mir diese Köche

mit ihren riesigen Metzgersmessern,  
diese Leute mit Diademen, mit Reiherbüschen,  
pelzverbrämten, gezaddelten Hauben  
und perlenbestickten Turbanen;  
auch jene Vermummten gehören dazu,  
die auf die entferntesten Dächer  
meiner Alabaster-Paläste geklettert sind  
und sich über die höchsten Brüstungen beugen.  
Wonach sie Ausschau halten,  
das weiß ich nicht. Aber weder euch  
noch den Heiligen schenken sie einen Blick.

### III

Wie oft soll ich es euch noch sagen!  
Es gibt keine Kunst ohne das Vergnügen.  
Das gilt auch für die endlosen Kreuzigungen,  
Sintfluten und Bethlehemitischen Kindermorde,  
die ihr, ich weiß nicht, warum,  
bei mir bestellt.  
Als die Seufzer der Kritiker,  
die Spitzfindigkeiten der Inquisitoren  
und die Schnüffeleien der Schriftgelehrten  
mir endlich zu dumm wurden,  
taufte ich das *Letzte Abendmahl* um  
und nannte es  
*Ein Dîner bei Herrn Levi*.

Was ist das für eine absurde Geschichte? Sie hat sich wirklich zugetragen. Veronese schuf 1573 für das Refektorium des venezianischen Dominikanerklosters SS. Giovanni e Paolo (für Venedig-Kenner: Zanipolo) ein riesiges Gemälde, dessen Sujet, wie bei einem klösterlichen Speisesaal nahelag (man denke an Leonardos Wandbild im Refektorium des Dominikanerklosters S. Maria delle Grazie in Mailand), das Letzte Abendmahl war. Das Bild ist seit der Aufhebung des Klosters unter Napoleon im Jahre 1807 in der Accademia, wo dafür eigens ein Saal vergrößert wurde, ~~zu be-  
wundern~~ untergebracht. Ein schönes Ziel für die Zeit, wenn Reisen nach Süden wieder möglich sind, denn auf Reproduktionen ist die Fülle von verschiedenartigen Personen und auch die grandiose Architektur nicht zu würdigen.



Ein Vierteljahr nach der Fertigstellung wurde der Maler vorgeladen – nicht von der päpstlichen Inquisition, wie lange geglaubt wurde und wie auch Enzensberger voraussetzt, sondern von einer venezianischen Behörde. (Hätte sie das Bild bzw. Veronese verurteilt, hätte die Sache – Zustimmung des Dogen vorausgesetzt – an die Inquisition weitergeleitet werden können; die Republik Venedig hatte es mit Appellen an den Vatikan prinzipiell nicht eilig.) Aus dem Protokoll, das erhalten ist, können wir entnehmen, dass die „Drei Weisen“ (Savi) des Sacro Tribunale Anstoß nahmen an einigen der buntgemischten Gestalten, die das Riesenbild bevölkern und den Kirchenmännern nicht zu dem heiligen Geschehen zu passen schienen, dabei „Narren, Betrunkene, Deutsche, Zwerge und ähnliche Scheußlichkeiten“. Wie kommen die Deutschen (die noch öfter erwähnt werden, z.B. als „nach deutscher Manier gekleidete Soldaten“) zu der Ehre, in diese Aufzählung aufgenommen zu werden? Man



*Deutsche „lanzicheneccchi“ bei ihrer Lieblingsbeschäftigung*

kann darauf verweisen, dass Deutsche in italienischen Komödien der Zeit grundsätzlich als Betrunkene auftreten; ein besonderer Grund liegt aber sicherlich darin, dass Deutschland das Land der Reformation war und die Lehre vom Abendmahl in besonderer Weise ein Kampffeld zwischen römischer Kirche und „Ketzern“ darstellte. Also waren Deutsche, dazu noch in Waffen, auf diesem Bild verdächtig.

Veronese führte ins Feld, er habe den Auftrag bekommen, die enorme Fläche der Leinwand „nach seinem Belieben“ zu füllen (daran knüpft wohl das „Vergnügen“ bei Enzensberger an), und die beanstandeten Personen befänden sich alle außerhalb des Mahlbereichs. Das Urteil der Kommission fiel zurückhaltend aus, zum Prozess kam es nicht. (Ein wesentlicher Zweck des Verhörs war wohl, den Dominikanern von Zanipolo, die der Regierung gegenüber nicht allzu willfährig waren, eine Art Mahnung



zukommen zu lassen.) Veronese dachte nicht daran, „Anstößiges“ zu übermalen, sondern griff stattdessen zu einem ingeniosen Mittel: Er änderte den Titel des Bildes. Es war jetzt das „Gastmahl im Hause des Levi“, von dem im Lukasevangelium (5,29 ff.) die Rede ist – bei dem reichen Zöllner konnten ja auch Exoten und skurrile Figuren den Haushalt beleben. Diese Umdeutung machte er im Bild ersichtlich durch zwei Inschriften, die er aufs Gesims der Balustraden-Endpfeiler malte, als ob sie dort eingemeißelt wären. Auf dem Pfeiler rechts (vom Betrachter aus) steht: LVCAE CAP.V., also „des Lukas Kapitel 5“. Links liest man: FECIT D. CÕVI. MAGNÛ. LEVI.



Mohrenknabe, Zwerg, Papagei – und oben links ein Teil der besprochenen Inschrift.

Das FECIT ließ mich zunächst an eine Signatur des Künstlers denken: „Gemacht hat es ...“ In Wirklichkeit handelt es sich um ein Zitat aus dem Lukas-Text: fecit D[omino] convi[vium] magnum Levi, also „es veranstaltete dem Herrn ein großes Gastmahl Levi“. (Im lateinischen Bibeltext der Vulgata steht statt „D[omino]“ das Wort „ei“, also „ihm“, weil Jesus, der Herr, schon vorher genannt ist.)

Nebenbei: Im Internet habe ich überall statt CÕVI die Form COVO gefunden – mit O am Ende (und ohne Nasalstrich über dem ersten O). Der Fehler

stammt aus dem (sonst guten) Wikipedia-Artikel „Das Gastmahl im Hause des Levi“ – da hat ihn dann jedermann abgeschrieben (und so jede Chance verloren, die Inschrift zu verstehen, falls das überhaupt versucht wurde). So ist das Netz.

Was mich verblüfft, ist, dass das Bild mit der neuen Widmung viel plausibler ist als mit der alten. Das Abendmahl wurde von Jesus „mit seinen zwölf Jüngern“ (Mt 26,2)



in einem „großen Speisesaal mit Polstern“ (Mk 14,15; Lk 22,12) gefeiert. Von weiteren Anwesenden ist nicht die Rede. Was auf unserem Bild zu einer Abendmahlsdarstellung passt, ist allein die zentrale Stellung Jesu, in frontaler Haltung zwischen zwei Jüngern (Petrus und Johannes) – man vergleiche Leonardos Abendmahl. (Auf anderen Gastmahl-Bildern Veroneses – Hochzeit zu Kana, Mahl bei Simon – hat Jesus diese Stellung nicht.)

Aber schon bei dem Tischgenossen in prächtigem rotem Gewand fragt man sich, wer das sein soll. Doch schwerlich der völlig gesichtslose Eigentümer des Saals (Mt 26,18)! Als reicher Gastgeber Levi hingegen lässt sich die Figur bestens

verstehen. Auch die Zahl der Gäste passt zu Lk 5 („da war eine große Menge von Zöllnern und anderen, die mit ihnen zu Tisch lagen“), die Pracht des Baus und die erlesene Dienerschaft (natürlich im Stil des 16. Jahrhunderts und mit unbekümmerter Übertreibung gestaltet) sind dem Festessen im Palais eines Reichen und nicht dem Paschamahl eines Wanderpredigers angemessen. Gäbe es das Verhör-Protokoll nicht, wäre ich versucht, den Sujet-Wechsel für eine Künstlerlegende zu halten.

Aber nun von Veronese zu Enzensberger: Was bringt ihn zu diesem Thema? Es folgen nun die oben noch nicht vorgelegten zwei Abschnitte des Gedichts. Vorweggenommen sei: Das Gemälde, von dem der Maler hier spricht, ist im Gegensatz zum Abendmahls-/Levi-Gemälde fiktiv – man kennt von Veronese keine „Anna selbdritt“ (Darstellung der legendären Mutter Marias mit ihrer Tochter und dem Jesuskind).

#### IV

Wir werden ja sehen, wer den längeren Atem hat.

Zum Beispiel meine *Heilige Anna selbdritt*.

Kein sehr amüsanter Sujet.

Doch unter den Thron,  
auf den herrlich gemusterten Marmorboden  
in Sandrosa, Schwarz und Malachit,  
malte ich, um das Ganze zu retten,  
eine Suppenschildkröte mit rollenden Augen,  
zierlichen Füßen und einem Panzer  
aus halb durchsichtigem Schildpatt:  
eine wunderbare Idee.

Wie ein riesiger, kunstvoll gewölbter Kamm,  
topasfarben, glühte sie in der Sonne.

#### V

Als ich sie kriechen sah,  
fielen mir meine Feinde ein.  
Ich hörte das Gebrabbel der Galeristen,  
das Zischeln der Zeichenlehrer  
und das Rülpsen der Besserwisser.  
Ich nahm meinen Pinsel zu Hand  
und begrub das Geschöpf,  
bevor die Schmarotzer anfangen konnten,  
mir zu erklären, was es bedeute,  
unter sorgfältig gemalten Fliesen  
aus schwarzem, grünem und rosa Marmor.  
Die *Heilige Anna* ist nicht mein berühmtestes,  
aber vielleicht mein bestes Bild.  
Keiner außer mir weiß, warum.

Von obrigkeitlichem Einschreiten gegen ein missliebiges Bild ist in diesem zweiten Teil nichts zu lesen. Aber auch beim Abendmahlbild war, obwohl die Inquisition erwähnt wurde, von Bedrohung nicht die Rede. Der Bildtitel wurde nicht geändert, weil der Maler Angst vor Bestrafung hatte, sondern weil die vielfältigen Einreden ihm „zu dumm wurden“. Sammeln wir einmal, von welchen Leuten, abgesehen von den Inquisitoren mit ihren Spitzfindigkeiten, ennuyante Fragen und Einwände erwartet werden: die Kritiker mit ihren Seufzern, die Schriftgelehrten mit ihren Schnüffeleien, die Galeristen mit ihrem Gebrabbel, die Zeichenlehrer mit ihrem Gezischel, die Besserwisser mit ihrem Rülpsen, die Schmarotzer, die ihm erklären wollen, was sein Werk „bedeutet“, auch die Auftraggeber, die dauernd Motive bei ihm bestellen, die er nicht mag. Also: Es geht nicht in erster Linie um Zensur, nicht um den verfolgten Künstler, sondern um den genervten Künstler. Und der kann nicht nur ein Maler sein, sondern genauso gut ein Schriftsteller oder Dichter. Kritiker und Besserwisser (also „Feinde“ des Kreativen und „Schmarotzer“, denn ohne dessen Werke könnten sie ja nicht existieren) gibt es auch auf seinem Gebiet, für die Schriftgelehrten können die Germanistikprofessoren eintreten, für die Zeichenlehrer die Deutschlehrer.

Gerade über Letztere hat der junge Enzensberger sich geärgert: Als seine frühen Gedichte Schulstoff geworden waren, wandten sich immer wieder Schüler, die für ihre Enzensberger-Interpretation eine Fünf bekommen hatten, an den Autor, er solle doch dem Lehrer sagen, dass *sie* das Gedicht „richtig“ verstanden hätten und nicht *er*. Enzensberger ging damals in seiner Gereiztheit so weit, Interpretation an sich als Unsinn zu bezeichnen und jedem Leser das Recht zuzugestehen, den Text zu verstehen, wie er wolle. Auch später wandte er sich gegen Kritiker, die mit scharfer Nase danach spürten, ob in seinen Texten auch die (gesellschaftlich-politisch) rechte Lehre enthalten sei.

Enzensberger stellt sich einen Künstler vor, für den richtig und falsch nicht die entscheidenden Kategorien sind, der lustvoll gestaltet, was ihm seine autonome Phantasie eingibt. Ein solcher Maler oder Schriftsteller rechnet damit, dass in seinem Werk und dessen Figuren mehr steckt, als ihm selber bewusst ist („Wonach sie Ausschau halten, das weiß ich nicht“), und er hat an dem Schönen und Interessanten, das er erschafft, seine Freude, unabhängig davon, ob es sich den Leuten erschließt oder nicht\* (oder vielleicht gar nicht erschließen kann, wie bei der Schildkröte).

O je, jetzt habe ich sein Gedicht ein Stück weit interpretiert! Schluss damit. Ich ende mit dem Satz: Es macht mir Vergnügen, Herr Enzensberger, Ihren Text zu lesen!

\*Dazu fiel mir der Leseabend von Martin v. Arndt beim Literaturklub ein: Der Autor war höchlich erstaunt, als jemand darauf zu sprechen kam, dass einige Szenen seines Buches „Tage der Nemesis“ Zitate von Szenen Raymond Chandlers darstellen – er hätte nicht gedacht, dass die Leser das merken.